

„Wie die Axt im Walde ...“¹

Die Bibliothek als Biotop

Was wäre ein Wald ohne Förster? fragt Gottfried Rost² und erinnert damit an einen Beruf, der mit der Axt in den Kreislauf natürlichen Wachstums und Absterbens eingreift. Gewiss nicht selbstlos, sondern immer nur dort, wo es die Ökonomie, also der holzwirtschaftliche Profit, verlangt, wo der Wald gelichtet, also Wildwuchs, Gestrüpp und Totholz zu entfernen sind, damit der nutzbringende Baumbestand um so effizienter gedeihe. Nun ist Gottfried Rost aber nicht Forstwirt, Gottfried Rost ist Bibliothekar. Seine Frage *Was wäre ein Wald ohne Förster?* ist reine Rhetorik. In Wirklichkeit ist sie gar keine Frage, sondern eine Antwort. Sie gibt Antwort auf eine ganz andere Frage, nämlich die nach Ort und Aufgabe von Bibliothek und Bibliothekar. Und diese Antwort per Analogieschluss lautet: *Eine Bibliothek ohne Bibliothekar wäre wie ein Wald ohne Förster!*

Aha, sagen wir und begreifen: Das Wachstum einer Bibliothek mit ihren Regalschluchten gleiche dem des Waldes mit seinen Baumschluchten. In beiden könne man sich wie in einem Urwald verlaufen und die Arbeit des Bibliothekars gleiche dem eines Forstwarts. Beide verhinderten ungebremstes Wachstum, schlugen Schneisen, jäteten Unkraut, beschnitten abgestorbene Triebe, betrieben Bestandsbereinigung. Und beide züchteten neue Baum- oder Mediensorten, von beiden Hybride genannt. Die Förster entfernen Totholz, die Bibliothekare tote Literatur. Unsere ausländischen Nachbarn denken genauso: *Weeding out dead books* nennen es die Anglo-Amerikaner, *désherbage* (Unkraut jäten) oder *élagage* (auslichten) die Franzosen.

Dieses biologische Bildfeld ist verräterisch. Es entlarvt das bibliothekarische Weltbild. Sprache und Wortwahl verweisen auf ein Denkmodell, das den Kulturraum Bibliothek auf den *Begriff* zu bringen versucht und zwar, indem es ihn als Naturraum, als Organismus, als Biotop *begreift*.

¹ Der Beitrag fußt auf früheren Ausführungen: Jürgen Babendreier: „Tote Literatur“. Ein biologisches Paradigma im Kulturraum Bibliothek. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 33 (2009), S. 332-340.

² Gottfried Rost: *Der Bibliothekar*. – Wien, Köln 1990, S. 16. Gottfried Rost, *14.11.1931 in Leipzig, ist von 1990 bis 1996 dort ständiger Vertreter des Generaldirektors der Deutschen Bibliothek.

Das bibliothekarische Paradox

Grundsätzlich zwar ist es bibliothekarischer Konsens, die Bibliothek als kulturelles (und eben nicht natürliches) System zu begreifen, als kulturelles System zur Ordnung, zur Bewahrung und zur Generierung von Wissen. Die aus einem solchen Konsens abzuleitenden Verpflichtungen aber bereiten täglich Schwierigkeiten. Schwierigkeiten deshalb, weil jede Ordnung nach Grenzziehungen verlangt. Die per se grenzenlose Welt des Wissens und der Bücher aber kennt nur Zuwachs. Exzessives Wachstum ist bibliothekarische Normalität. Eine Bibliothek akkumuliert stets weiter.³

Wir haben es hier mit einem Paradox zu tun: Mit dem bibliothekarischen Paradox, Wissen, obwohl es *selbst zum ‚Alles‘ hin tendiert*, bibliothekarisch *gegen das ‚Alles‘* organisieren zu müssen. In der Bibliothek ist die Welt des Wissens nie total, sondern immer nur selektiv und *in Auswahl zu haben*.⁴

Ein Ausweg aus diesem bibliothekarischen Paradox ist der Denkansatz, die Bibliothek als *Organismus*⁵ zu definieren und sie als *eine Einrichtung* zu verstehen, *die nach der Natur ist oder als solche gedacht werden kann*,⁶ so noch jüngst 2008 in der Festschrift der Bayerischen Staatsbibliothek. In einer solchermaßen als Natur, als *physis* und *bios* verstandenen Bibliothek dienen dann biologisierende Bildfelder als Handlungsorientierung.

Der biologisierende Denkansatz hat eine längere Geschichte, die gut hundert Jahre zurückreicht, in den USA beginnt und der noch auf dem letzten Leipziger Kongress applaudiert wird. Da gibt es, aus Amerika importiert, die zentrale Metapher *Tote Literatur*, da gibt es den Förster und da gibt es 2007 die Rede von den *Ausscheidungen*, von *Aus- und Absonderungen* und von der *Verrichtung einer bibliothekarischen Notdurft*.⁷ All diese biologisierenden Diskurse sind der Versuch,

³ Nikolaus Wegmann: Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter. – Köln 2000, S. 39, 61, 68.

⁴ Ebenda. S. 61, 65.

⁵ So S[hiyali] R[amamrita] Ranganathan: The Five Laws of Library Science. – Madras, London ²1957, S. 53: Das fünfte Gesetz lautet: *A library is a growing organism*. Die Kennzeichnung der Bibliothek als Lebewesen findet sich jüngst wieder bei Berthold Gillitzer; Wilhelm Hilpert: Wer und wo ist die Bibliothek? Überlegungen zur Identität der Bayerischen Staatsbibliothek am Beispiel von Dokumentenlieferdienst und Internetauftritt. In: Rolf Griebel; Klaus Ceynowa (Hrsg.): Information, Innovation, Inspiration. 450 Jahre Bayerische Staatsbibliothek. – München 2008, S. 367-389, hier S. 370: *Als Institution gleicht die Bibliothek ontologisch gesehen eher einem Organismus, zu der ganz wesentlich ein Stoffwechsel gehört*.

⁶ So Nikolaus Wegmann: Bücherlabyrinth (FN 3), S. 71, eine Quelle aus dem 19. Jahrhundert interpretierend.

⁷ So Gerhard Stumpf: Aussondern in einer Universitätsbibliothek – peinlich? notwendiges Übel? Gebot der Stunde?., S. 740-749. In: Barbara Lison (Hrsg.): Information und Ethik. Dritter Leipziger Kongress für Information und Bibliothek. – Wiesbaden 2007, S.740, 749.

mit Hilfe „natürlicher“ Kriterien der anschwellenden Literaturflut naturgegebene bibliothekarische Dämme (Grenzen) zu setzen.

Hinter diesem aus dem biologischen auf den kulturellen Sinnbezirk übertragenen Denkmodell, greifbar in der Metapher *Tote Literatur*, steht eine auf das Primat der Naturwissenschaften zurückzuführende, ahistorische Konzeption von Wissen. Hier überholt Neues jeweils Altes und löst das Alte unwiederbringlich ab. *Unlike art, science destroys its past*, sagt die Wissenschaftstheorie.⁸

Meine allgemeinen Überlegungen werde ich nun im Folgenden illustrieren, und zwar anhand einer Reihe von Geschichten. Diese Geschichten bilden dann in der Summe ein Stück Bibliotheksgeschichte, das bis in die Gegenwart reicht. In dieser Gegenwart ist die Bibliothek nicht mehr ein kultureller Ort, der sich durch die Kulturtechnik des Lesens definiert, des sammelnd-archivierenden Auflesens von Dokumenten auf Seiten des Bibliothekars, des lesend-interpretierenden Entzifferns von Dokumenten auf Seiten des Benutzers, sondern sie ist ein Ab-Ort für volatile Naturprozesse, sei es den der Defäkation auf Seiten des Bibliothekars, *vulgo* Stuhlgang genannt, sei es den des Wellenreitens auf Seiten des Benutzers, *vulgo* Surfen genannt.

Dead books in Harvard

Am Beginn meiner Geschichte steht die Harvard University in Cambridge, Mass. Sie ist die älteste amerikanische Universität, und sie verfügt über das älteste und größte universitäre Bibliothekssystem. Schon vor hundert Jahren hat Harvard Raumprobleme.⁹ Man sucht nach Lösungen und entwickelt das Konzept einer zentralen *Storage Library* weit weg auf der grünen Wiese.¹⁰ In einer solchen Speicherbibliothek ließe sich all das kompakt lagern, was den zielstrebigen Gang (den *progress*) des Benutzers störe und deshalb, den toten Ästen in einem Kiefernwald gleich, zu lichten und dann als Holzstoß abseits am Wegesrand zu stapeln wäre. Als *dead wood* bezeichnet Harvards Bibliotheksdirektor jene wenig

⁸ Thomas S. Kuhn: Comment. In: *Comparative studies in society and history* 11 (1969), S. 403-412, hier S. 407

⁹ Kimball C. Elkins: President Eliot and the Storage of ‚Dead‘ Books. In: *Harvard Library Bulletin* 8 (1954), S. 299-312, hier S. 310.

¹⁰ Vgl. Hans Seyffert: *Magazinierung wenig benutzter Literatur. Die Entwicklung der „Storage Library“ in Amerika und ihre Möglichkeiten in Deutschland.* – Köln 1953. (Arbeiten aus dem Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen. 1), S. 8f. Zum ursprünglichen Vorschlag einer *store-house Library* vgl.: Charles William Eliot: The division of a library into books in use, and books not in use, with different storage methods for the two classes of books. In: *Library Journal* 27 (1902), 7, S. 51-56. Zum *„wood pile“* Konzept s. William Coolidge Lane: Third Report [Berichtsjahr 1899-1900]. In: *Report of the Librarian of Harvard University* 3 (1900), S. 211-238, hier S. 212.

oder nie nachgefragten Buchbestände, als *library ,wood pile'*, als Holzstoß-Bibliothek, sein Speichermodell.¹¹

Diese Überlegungen für eine ortsferne Massenspeicherung erregen Aufsehen. Sie wirken nachgerade revolutionär.¹² Mit ihnen ist die Bibliotheksgeschichte um ein neues Raumkonzept (Speicherbibliothek) reicher, die Schriftkultur aber um eine neue Metapher (*,dead' books'*)¹³ bedrohter.

Allerdings ist dem Konzept der *Storage Library* in den USA damals kein Erfolg beschieden. Es versandet in einem heftigen Diskussionsprozess, der in seiner Folgenlosigkeit demjenigen ähnelt, den später (1986) die BRD-Bibliothekare führen werden, als der Wissenschaftsrat sein Gutachten zum Magazinbedarf vorlegt.¹⁴

Das biologisierende Denkmodell der Bibliothek als Naturraum (*pine forest*) allerdings und damit die Rolle des Bibliothekars als Forstarbeiter oder Unkraut jätender (*weeding out*) Gärtner, dieses Denkmodell trifft diesseits des Atlantiks bei interessierten Kreisen auf fruchtbaren Boden. Zwar weniger bei den Bibliothekaren, wohl aber bei den Bürokraten und zum Teil auch bei den Bibliotheksbenutzern. Unter dem Schlagwort *Tote Literatur* ist es in der ersten Hälfte der 20. Jahrhunderts eines der zentralen kontroversen Themen im deutschen Bibliotheksdiskurs.

Tote Literatur in Preußen

Unter deutschen Bibliothekaren grenzt die Vorstellung, es gebe in geistigen Produktionsprozessen unverwertbare, also wertlose oder sogar negativ bewertete, also unwerte Rückstände, lange Zeit an Blasphemie. Als 1906 von Nutzerseite ausgerechnet ein Altphilologe, Hermann Diels, und ausgerechnet in einem Sammelwerk mit dem Titel *Die Kultur der Gegenwart* fordert, man möge, damit Bibliotheken *leichtbeweglich den Bedürfnissen der Wissenschaft und des Publikums folgen* könnten, also aus Gründen von Flexibilität und Effizienz, *jährlich*

¹¹ Hans Seyffert: Magazinierung (FN 10), S. 8. Vgl. auch Kimball C. Elkins: President Eliot (FN 9), S. 301.

¹² Kimball C. Elkins: President Eliot (FN 9), S. 307.

¹³ Charles William Eliot: The division of a library (FN 10), S. 52.

¹⁴ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. – Köln 1986.

ein Autodafé aller veralteten Literatur veranstalten¹⁵ findet in Bibliothekskreisen dieser radikale Vorschlag fast nirgendwo Zustimmung, im Gegenteil!¹⁶

Ganz anders allerdings denkt darüber die preußische Kultusbürokratie unter der Ägide ihres Ministerialreferenten Friedrich Althoff.¹⁷ Zwischen September 1904 und Januar 1905, also binnen eines knappen halben Jahres, finden sich in den Akten gleich drei Vorschläge, die Verwaltungs- und Lagerkosten in Bibliotheken zu senken und zu entsorgen, was als veraltet gelte und zwar allein deshalb, weil das Erscheinungsjahr „biologische“ Überalterung indiziere.

Da gibt es zum Beispiel den Versuch, die preußischen Bibliotheken von der Notwendigkeit und Richtigkeit zu überzeugen, zwecks Reduzierung von Bau- und Verwaltungskosten *die Aufbewahrung toter Bücher*, als da wären *ältere Dissertationen, Programme, Lehrbücher, populäre Literatur ohne wissenschaftlichen Wert, Natur- und Reisebeschreibungen und dergleichen*, zu separieren.¹⁸ Ich beabsichtige deshalb, schreibt Althoff 1905 in einem Erlass,¹⁹

Maßnahmen zu treffen, welche dahinzielen, daß Bücher der bezeichneten Art nicht länger die Hauptbibliothek belasten sondern einstweilen in einen zu diesem Zweck einzurichtenden Bücherspeicher eingestellt und hier bei erheblich verbilligter Aufbewahrung und vereinfachter Verwaltung noch solange untergebracht werden, bis ihre gänzliche Wertlosigkeit erwiesen und daher ihre Vernichtung vorzunehmen ist.

Als Zwischenspeicher denkt man seinerzeit an die Lüneburger Heide und dort an das leerstehende Schloss in Celle.²⁰

¹⁵ Hermann Diels: Die Organisation der Wissenschaft. In: W[ilhelm] Lexis (u.a.): Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. – Berlin, Leipzig 1906, S. 591-649. (= Die Kultur der Gegenwart. 1,1), hier S. 641. Hermann Diels, Altphilologe (1848-1922), zunächst Gymnasiallehrer, später Ordinarius, Dekan und Rektor an der Berliner Universität, Sekretär der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

¹⁶ Kritische Seitenhiebe auf Diels durchziehen die bibliothekarische Fachliteratur bis in die 1950er. Vgl. z.B. Georg Leyh: Das Dogma von der systematischen Aufstellung II. In: ZfB 30 (1913), S. 97-136, hier S. 134. Derselbe: Tote Literatur in den Bibliotheken. In: Aus dem Antiquariat. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel <Frankfurt, Main> 5 (1949), Beilage, S. A21f. Wiederabgedruckt in: Georg Leyh: Aus vierzig Jahren Bibliotheksarbeit. Kleine Schriften. – Wiesbaden 1954, S. 176-179. Fritz Juntke: Magazinierung der toten Literatur. In: ZfB 48 (1931), S.394-410, hier S. 399. Eine Ausnahme ist der Direktor der Frankfurter StuUBB Richard Oehler: Büchervermehrung und Bücherräume. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 96 (1929), Nr. 146, S. 690f. Er plädiert dafür, dass unbenutztes Material *irgendwie ausgesondert, beiseitegeschafft* werde. *Man könnte sogar für möglich halten, daß man in Zukunft einmal direkt zur Vernichtung von überflüssigem Material schreiten wird* (S. 690).

¹⁷ Vgl. Hartwig Lohse: Tote und „scheintote“ Literatur. In Gert Kaiser (Hrsg.): Bücher für die Wissenschaft. Bibliotheken zwischen Tradition und Fortschritt. Festschrift für Günter Gattermann zum 65. Geburtstag. – München (usw.) 1994, S. 143-157, hier S. 144 und Wilhelm Erman: Erinnerungen. Bearb. und hrsg. von Hartwig Lohse. – Köln (usw.) 1994. (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. 38), S. 278 und Fußnote 720.

¹⁸ Hartwig Lohse: Tote und „scheintote“ Literatur (FN 17), S. 145f., S. 54.

¹⁹ Zitiert nach Hartwig Lohse: Tote und „scheintote“ Literatur. S. 146-148. Der Erlass datiert vom 6. Januar 1905.

²⁰ So Wilhelm Erman in seinen Erinnerungen (FN 17), S. 278. Vgl. Hartwig Lohse: Tote und „scheintote“ Literatur (FN 17), S. 144, 156.

Diese von der preußischen Kultusbürokratie erwogenen Maßnahmen sind konzeptionell und bis in die Terminologie hinein (*tote Bücher*) eine getreue Kopie des in Harvard diskutierten Projekts einer zentralen Speicherbibliothek für wertlose *dead books*.²¹ In konsequenter Weiterführung der Wald- und Gartensemantik geht man in Preußen aber über Harvard hinaus. Die allein auf Fortschritt und ökonomische Zweckrationalität verpflichtete Bürokratie will Kulturprodukte (Artefakte) nicht mehr dauerhaft, sondern nur noch temporär aufbewahren, bis wie bei Naturprodukten durch biologischen Zeitablauf deren *gänzliche Wertlosigkeit* erwiesen ist, so dass sie energetisch in den durch Werden und Vergehen gekennzeichneten Naturkreislauf zurückgeführt werden könnten (Stichwort: *Autodafé*).

Wilhelm Ermann,²² zuletzt Bibliotheksdirektor in Bonn, berichtet in seinen Erinnerungen, dass dieser, wie er schreibt, *unglaublich törichte Plan eines Bücherkirchhofs [...] von den meisten Bibliotheksdirektoren, deren Gutachten Althoff einforderte, so vernichtend kritisiert wurde, daß Althoff ihn schleunigst wieder verschwinden ließ*.²³

Verfallsdatum

Auch für einen Georg Leyh²⁴ ist diese Natursemantik übrigens der falsche Ansatz. In deutlicher Anspielung auf seine Kollegen in Harvard und die Althoff-Pläne erklärt er 1914 auf dem 15. Bibliothekartag in Leipzig:²⁵

M[eine] H[erren], wir werden niemals dahin kommen, diese tote Literatur „als Holz, Stroh oder Gestrüpp zu behandeln“, und sie in die Lüneburger Heide zu schaffen sieht nur auf den ersten Blick nach Sparsamkeit aus.

Althoff dagegen setzt damals, Anfang des 20. Jahrhunderts, auf biologische Lösungen. Als gäbe es für Bücher ein eingebautes Verfallsdatum (und damit kommen wir zu einem zweiten Beispiel aus der preußischen Ministerialbürokratie),

²¹ In Deutschland war die in Amerika geführte Diskussion wohlbekannt: Vgl. Fritz Milkau: Die Bibliotheken In: Die Allgemeinen Grundlagen der Kultur (FN 15), S. 539-590, hier S. 582. Derselbe: Zur Ausnutzung des Magazins. In ZfB 23 (1906), S. 162-164. Vgl. (R[ichard] Fick): Steffenhagen und Harnack. Eine bibliotheks-geschichtliche Parallele. Bearb. von einem Göttinger Bibliothekar [i.e. Richard Fick]. – Göttingen 1940. (Hainbergschriften. 8), S. 55f.

²² Wilhelm Adolf Erman (1864-1932), Bibliotheksdirektor, von 1907-1920 an der UB Bonn, davor an der UB Berlin und der UB Breslau.

²³ Wilhelm Ermann: Erinnerungen (FN 17), S. 278. Vgl. Hartwig Lohse: Tote und „scheintote“ Literatur (FN 17), S. 144f..

²⁴ Georg Leyh (1877-1968), seit 1921 Direktor der UB Tübingen. Die führende Persönlichkeit im deutschen Bibliothekswesen zwischen den beiden Weltkriegen. Viele Jahre Herausgeber des ZfB, (Mit)Herausgeber der beiden Auflagen des Handbuchs der Bibliothekswissenschaft.

²⁵ Georg Leyh: Systematische und mechanische Aufstellung? In: ZfB 31 (1914), S. 398-407, hier S. 404.

definiert er, um den Preußischen Gesamtkatalog von unnötigen Titelaufnahmen und die preußischen Gymnasialbibliotheken von unnötigem Material zu entlasten, eine präzise Alters- und Wertgrenze, „Es ist das Jahr 1750. Alles, was vor diesem Datum, also bis 1749, erschienen sei, stehe unter dem Generalverdacht, überaltert, damit wertlos und mithin tot zu sein.“²⁶

In der Sache, nicht in der Bewertung, gibt Georg Leyh ihm in diesem Punkte übrigens später einmal Recht. Dass *die Bibliotheken in ihren alten Beständen nicht nur kostbare Schätze, sondern auch eine Menge raum- und zeitfressenden Ballast mitschleppen*, sei ganz unstrittig und jeder Jahreszuwachs vermehre diesen Ballast.²⁷ Benutzungstatistik und -erfahrung belegten, so Leyh im Jahre 1930, dass man im Durchschnitt *die Hälfte der in unseren alten wissenschaftlichen Bibliotheken aufgestapelten Literatur für tot oder für so gut wie tot* erklären könne.²⁸ Und was die zeitliche Schichtung anbetreffe, so könne als erwiesen gelten, *daß die ganze wissenschaftliche Literatur der Jahre 1600 – 1800, von wohl bekannten Ausnahmen abgesehen, mehr oder weniger tot und für eine Abtrennung reif sei.*²⁹

Aber, schreibt er Jahre später, und jetzt kommt das große ABER, *selbst das nicht mehr benutzte, im Grunde also tote Buch sei über dünne Fäden der Erinnerung lebendig*,³⁰ sei also, in die Terminologie heutiger Kulturtheorie übersetzt, als Speichergedächtnis mit dem Funktionsgedächtnis verknüpft, sei als Kultur- und Erinnerungsträger in einem Zustand latenter Vitalität.³¹ *Non mortua est, sed dormit* heißt es in der Bibel, als Jesus die Tochter des Rabbi Jaïrus ins Leben zurückruft.³²

Literatur, die vor 1750 gedruckt worden war, gilt also vor hundert Jahren als veraltet, wertlos und damit tot. Unnötig, darauf hinzuweisen, dass wir diese Literatur heute zum historisch wertvollen Altbestand zählen und mithin durch Zeitablauf aus Naturabfall wieder Kulturgut zu werden vermag.³³ Weniger unnötig ist es, darauf hinzuweisen, dass auch heute wieder auf der biologischen Zeitschiene liegende

²⁶ Zur Zeitgrenze 1750 vgl. (R[ichard] Fick): Steffenhagen (FN 21), S. 54.

²⁷ Georg Leyh: Das Dogma von der systematischen Aufstellung (FN 16), S. 134.

²⁸ Georg Leyh: Systematische oder mechanische Aufstellung? (FN 25), S. 403.

²⁹ Georg Leyh: Die Zweiteilung der Universitätsbibliothek Wien. In: ZfB 47 (1930), S. 287-293, hier S. 291.

³⁰ Georg Leyh: Tote Literatur in den Bibliotheken, (FN 16), S. A21.

³¹ Zu den Begriffen *Funktionsgedächtnis* und *Speichergedächtnis* vgl. Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. – München 2006, S. 54-61.

³² *Sie ist nicht gestorben, sondern schläft.* Mk 5/39; Lk 8,52.

³³ *Bücher aus der Zeit vor 1850 sind in jedem noch vorhandenen Exemplar, unabhängig von ihrer Sprache, ihrem Druck- oder Aufbewahrungsort, zu erhalten.* So Barbara Schneider-Kempff (Hrsg.): Zukunft bewahren. Eine Denkschrift der Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts. – Berlin 2009, S. 9.

Verfallsdaten eine Rolle spielen. Dieses Mal aber mit umgekehrter Zeitperspektive. Die *Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes* formuliert 2001 ihr Credo wie folgt:³⁴

Es muss sichergestellt sein, dass von jedem nach 1850 in Deutschland erschienenen oder von jedem sich auf Deutschland beziehenden Druckwerk mindestens ein dauerhaft gesichertes Papierexemplar erhalten bleibt.

Dem Verschwinden preisgegeben ist jetzt, auf ein einziges Exemplar reduziert, nicht das alte, sondern das neue Buch und damit die Gegenwartskultur. Mit nur einem Exemplar von jeder Art an Bord der Arche Noah hätte nach der Sintflut die Menschheit nicht überlebt. Und genau dieses Szenario zeichnet sich ab, ist bislang *ja nicht einmal sichergestellt, dass aus dieser Zeit wenigstens ein einziges Exemplar dauerhaft erhalten bleibt*³⁵.

Platzinfarkt³⁶

Von der Erfolglosigkeit der Aussonderungs- und Verlagerungspläne in Harvard habe ich berichtet. In Preußen, so sahen wir, setzt sich diese Misserfolgsgeschichte fort. Gut achtzig Jahre später (1986) unternimmt die Verwaltung in Gestalt des Wissenschaftsrates erneut den Versuch, *das Problem der erschöpften Raumreserven in den Magazinen* einer Lösung zuzuführen.³⁷ Vorgeschlagen wird u.a., *Obergrenzen für die von den Bibliotheken auf Dauer magazinierte Literatur festzulegen, selten genutzte Literatur in größerem Umfang auszusondern* bzw. an einige zentrale *Archivbibliotheken* abzugeben, vor Ort aber eine dauerhafte Archivierung zu unterbinden.³⁸

Auch diesmal noch stoßen die Empfehlungen bei den meisten Bibliothekaren, aber auch in der Presse, d.h. also auf Nutzerseite, auf deutliche Ablehnung. Von einem *Schildbürgerstreich*, von *schreckliche(r) Verarmung*, von *Schrumpfbibliotheken*, *Kulturschande* und einem *Instrument technokratischer Zerstörung*, ja von *Zensur* und sogar von *Bücherverbrennung* ist die Rede.³⁹ Dass die wenigen vom

³⁴ Ebenda.

³⁵ Michael Knoche: Zukunft bewahren. Dankesrede des Preisträgers. In: Gutenberg-Jahrbuch 84 (2009), S. 20-25, hier S. 23.

³⁶ Der Begriff *Platzinfarkt* taucht in der Reaktion der Presse auf die Magazinempfehlungen des Wissenschaftsrates mehrfach auf. Belege bei Werner Tannhof: Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Ein Jahr danach – eine annotierte Auswahlbibliographie zum Stand der Diskussion. In: Bibliotheksdienst 21 (1987), S. 895-913, hier S. 897, 899, 906 die Positionen 6, 18, 53.

³⁷ Wissenschaftsrat: Empfehlungen (FN 14), S. 5.

³⁸ Ebenda. S. 37, 46. Zur Archivbibliothek S. 34-42.

³⁹ Für eine bibliographische Überprüfung der zitierten Termini konsultiere man die Positionen 10, 20, 54, 60 und 62 bei Tannhof: Auswahlbibliographie (FN 35).

Wissenschaftsrat genannten Aussonderungskriterien wie *selten benutzt, veraltet, entbehrlich, unbrauchbar*⁴⁰ keine Konkretisierung erfahren und deshalb jeder Willkür, oder, wie es im Börsenblatt heißt, *jedem Mißbrauch sämtliche Türen offen lassen*, kann nicht wirklich verwundern.⁴¹

Nun, würde uns Uwe Jochum erklären, in einer multidimensional und polyzentrisch organisierten postmodernen Gesellschaft wie der unseren verfüge niemand mehr über ein *vernünftiges intersubjektives Kriterium* zur Aussonderung.⁴² Wir befinden uns folglich in einem Zustand der Ausweglosigkeit, der *prinzipiellen Aporie*.⁴³ *Jede Ausgliederung von Beständen* sei mithin ein Vorgang selektiver *Willkür*.⁴⁴

Nettonullwachstum

Auch den Empfehlungen des Wissenschaftsrates bleibt also die bibliothekarische Akzeptanz versagt. Aber die Verwaltungsbürokratie lässt nicht locker. 20 Jahre später (2005) legt im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung die HIS GmbH⁴⁵ neue Planungsempfehlungen vor. Es gehe darum, *die Ressourcenausstattung* der Bibliotheken den Erfordernissen *der modernen Informationsversorgung* anzupassen. Die *zunehmende Diversifizierung der Bibliotheksaufgaben* verlange innerhalb des wissenschaftlichen Bibliothekswesens nach einer neuen Aufgabenverteilung.⁴⁶ Fortan gebe es vier Bibliothekstypen bzw. Aufgabenprofile: 1) Die Universelle Bibliothek, 2) die Gebrauchsbibliothek, 3) die Digitale Bibliothek und 4) die Virtuelle Bibliothek.

⁴⁰ Vgl. Wissenschaftsrat: Empfehlungen (FN 14), S. 16, 25, 30, 32.

⁴¹ So Hanns Lothar Schütz: Von »Grundbedarf« ist nicht mehr die Rede. In: Börsenblatt 42 (1986), S. 2519-2521, hier S. 2520.

⁴² Uwe Jochum: Farewell to Alexandria? In: Der Baden-Württembergische Landesspeicher. Vorträge zum Thema Speichermagazin der Jahresversammlung des Landesverbandes Baden-Württemberg des VDB am 10. April 1992 in Konstanz. – Konstanz 1992 (Bibliothek aktuell, Sonderheft. 10), S. 23-30, hier S. 26.

⁴³ Mit der Auflösung des modernen, kanonischen, universal und systematisch organisierten und dem linearen Fortschrittsglauben verpflichteten Kosmos des Wissens gehe einher die Ablösung der bis dahin gepflegten systematischen Magazinaufstellung. Die Thematisierung toter Literatur sei eine Folge des Verlustes dieser alten Ordnung. Vgl. dazu Uwe Jochum: Das tote Gedächtnis der Bibliothek. In: Mitteilungsblatt NRW. NF 45 (1995), S. 347-359, hier S. 355. Vgl. auch Uwe Jochum: Vernichten durch Verwalten. Der bibliothekarische Umgang mit Büchern. In: Mona Körte; Cornelia Ortlieb (Hrsg.): Verbergen, Überschreiben, Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion. – Berlin 2007 (Allgemeine Literaturwissenschaft - Wuppertaler Schriften. 9). S. 106-119. Hier der Satz von der *prinzipiellen Aporie* auf S. 115.

⁴⁴ Uwe Jochum: Farewell to Alexandria?, (FN 42), S. 26.

⁴⁵ Das HIS (Hochschul-Informationssystem) wurde 1969 von der Stiftung Volkswagenwerk als gemeinnütziges Unternehmen gegründet und 1975 von Bund und Ländern als Gesellschafter übernommen. Die Träger von HIS sind Bund und Länder. Der Bund hält ein Drittel, die Gesamtheit der Länder zwei Drittel des Gesellschaftskapitals.

⁴⁶ Bernd Vogel; Silke Cordes: Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung. – Hannover 2005 (= Hochschulplanung. 179), S. XII.

Die *Gebrauchsbibliothek* wäre jene, die der Mehrzahl der herkömmlichen Universitätsbibliotheken entspricht. Aber nicht sie, sondern allein und ausschließlich der Typus der *Universellen Bibliothek* wird zukünftig noch *Archivaufgaben* haben. *Gebrauchsbibliotheken* hingegen sind *Bibliotheken mit einem Nettonullwachstum ihrer Bestände*. [...] *Ältere Bestände werden nicht gesammelt, sondern an größere Bibliotheken abgegeben bzw. vorher digitalisiert* oder, wie es ein wenig später heißt, *zukünftig ausgesondert*. Die Gebrauchsbibliothek könne nur noch vorhalten, was *aktuell* benötigt werde.⁴⁷ Von dem angesichts solcher Zumutungen vor zwanzig Jahren noch aufbrausenden Sturm der Entrüstung ist diesmal nichts mehr zu spüren.

Ausscheidungen

Unter Bibliothekaren hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Vor drei Jahren (2007) behandelt die *Kommission für Management und betriebliche Steuerung*⁴⁸ das Thema *Aussonderung von Bibliotheksbeständen als sinnvolle Routineaufgabe?* Zwar noch mit einem rhetorischen Fragezeichen, aber mit affirmativem Zungenschlag. Zugegeben, heißt es, *die Diskussion um die Kriterien für [...] Aussonderungen* sei immer noch nicht *ausgestanden*, aber an der *Notwendigkeit zum Aussondern* aus Raum-, Profil- und Benutzungsgründen bestehe kein Zweifel. Zugegeben, für wissenschaftliche Bibliotheken *ein Netto-Nullwachstum als Ideal zu propagieren*, sei *Unsinn*. Gleichwohl: Die seinerzeit (1986) vom Wissenschaftsrat gegebenen Empfehlungen seien und blieben *ein Meilenstein*.⁴⁹ Von der damaligen Kritik nirgendwo auch nur ein Wort. In Konstanz sei *Aussonderung nun seit Jahren ein ganz normaler Vorgang*, in ganz Baden-Württemberg sei sie schon lange *kein Tabuthema mehr*.⁵⁰

Von *toter Literatur* ist nirgendwo mehr die Rede. Wohl aber von Abfall, präziser vom Prozess der Abfallproduktion und deren Beseitigung, *den Ausscheidungen, Aus- und Absonderungen*, der *heimlich verrichteten bibliothekarischen Notdurft*, die bislang *schamhaft verschwiegen* sich *im Abseits*, [...] *an der schmutzigen Rückseite der Bibliothek* zu vollziehen pflegt. Man ist sich für einen Kalauer nicht zu

⁴⁷ Bernd Vogel; Silke Cordes: Bibliotheken (FN 46), Zitate, S. 24, 25, 61.

⁴⁸ Vgl. Aussonderung von Bibliotheksbeständen. In: Barbara Lison (Hrsg.): Information und Ethik. (FN 7), S. 740-764. Die Kommission ist eine von den beiden Berufsverbänden vdb und BIB getragene Einrichtung.

⁴⁹ So Gerhard Stumpf: Aussondern in einer Universitätsbibliothek – peinlich? notwendiges Übel? Gebot der Stunde?. Ebenda (FN 7), S. 740-749, Zitate S. 747 und S. 745.

⁵⁰ Adalbert Kirchgäßner: Bestandsentwicklung durch regelmäßige Aussonderung. Dreißig Jahre Aussonderungspraxis in Konstanz. Ebenda (FN 7), S. 750-758, Zitate S. 758 und 756

schade und das Publikum lacht: *Ein regelmäßiger Stuhlgang dient der Gesundheit. Aussondern gehört zum Geschäft.*⁵¹

Natur oder Artefakt?

Ohne *Stuhlgang*, so lautet die Botschaft unserer Berufsvertreter, könne die Bibliothek nicht überleben. Und zwar biologisch. Mit *Stuhlgang*, so unsere Antwort, könne sie es schon gar nicht. Und zwar kulturell.

Wir behaupten: Die Bibliothek ist nicht Leben (*bios*), sondern *ars (technē)*, sie ist Artefakt, nicht Natur. Zugang zur Bibliothek findet, wer sich in der Kulturtechnik des Lesens/Auflesens und nicht der Sportart des Surfens übe, wer also die operative Praxis des Suchens und Findens beherrsche. Die Bibliothek sei, so eine These der neueren Kulturwissenschaft (Nikolaus Wegmann), ein überkomplexer Textkörper. Ihre phänomenologische und metaphorische Entsprechung finde die Bibliothek nicht im Wildwuchs des Naturraums *Wald*,⁵² sondern in der verwirrenden Unüberschaubarkeit eines Architekturraums, dem *Labyrinth*. Das Labyrinth stelle paradoxerweise gerade darin seine heuristische Funktionalität unter Beweis, dass es sich widersetzt, widersetzt der gängigen, allein auf Effizienz (*Gesundheit, Geschäft*) setzenden *fortschreitenden Durchrationalisierung* und *Forderung nach Transparenz* widersetze.⁵³ Dem Bibliothekar ist mithin aufgegeben, nicht per Kahlschlag zielorientierte Schneisen durch Dickicht und Unterholz zu schlagen, um allein die Ökonomie zu unterstützen, die Ökonomie des schnellen Findens nämlich, sondern im Bestand eine ausdrücklich unüberschaubare Menge nutzungsoffener Verweisungen zu bewahren, die den Akt des Suchens ermöglichen, eines ungezielten und stimulierenden, eines experimentellen und tentativ-explorativen Suchens. Zum Ordnungssystem einer labyrinthisch konstruierten Bibliothek gehört zwar, dass man in ihr findet,⁵⁴ vor allem aber, dass man in ihr zu suchen vermag. Um das zu finden, was nicht gesucht und von der Axt verschont wurde.

Die Festrede auf dem letzten Bibliothekartag in Erfurt hielt ein Germanist: Peter Strohschneider. Mit *Unordnung und Eigensinn der Bibliothek* hat er sein Forscher-

⁵¹ Ebenda. S. 749.

⁵² Dass in der Literatur zum Bildfeld Bücher versus Wald eine lange metaphorische Tradition existiert, zeigen Nikolaus Wegmann: *Bücherlabyrinth* (FN 3), S. 212f, 283f, und Dirk Werle: *Copia librorum. Problemgeschichte imaginerter Bibliotheken 1580-1630*. – Tübingen 2007, S. 467.

⁵³ Nikolaus Wegmann: *Bücherlabyrinth* (FN 3), S. 5. Vgl. zur Konzeption der Bibliothek als *Labyrinth* besonders S. 283-286. Zur Widerständigkeit ebenda, S. 275f. Zur Bibliothek als *Labyrinth* und als *Ort der Unordnung des Wissens* vgl. auch Dirk Werle: *Copia librorum* (FN 52), S. 462-476.

⁵⁴ Nikolaus Wegmann: *Bücherlabyrinth* (FN 3), S. 285.. *Zur Realität der labyrinthischen Bibliothek zählt beides, daß man in ihr sucht und findet.* Unterstreichung bei Wegmann kursiv.

und Benutzercredo überschrieben. Für ihn ist *die Kernaufgabe einer Bibliothek [...], dort das zu finden, was man auf keinen Fall gesucht habe.*⁵⁵

⁵⁵ Zitiert bei: Manfred Röthe, Bernd Schleh: Der Deutsche Bibliothekartag wird international. In: BuB 58 (2006), S. 524-539, hier S. 537, 539.